50 Jahre Mainzer Forum-Theater „unterhaus“

Ein Rückblick von Ce-eff Krüger

1. Teil: Wie alles anfing

Anfang 1965 kam ich zum ZDF. Ich wurde als Redaktions-Assistent engagiert in die Unterhaltungs-Abteilung „Kabarett, Kleinkunst, Chanson“. Mein direkter Vorgesetzter, Guy Walter hatte auf diese Abteilung bestanden, aber der ebenso hochverehrte wie konservative Gründungs-Intendant, Professor Karl Holzamer hatte für Kabarett und Satire absolut nichts übrig. Es war paradox: Eine Kabarett-Abteilung, aber kein Kabarett. Ich wurde nach Österreich gesandt, um dort eine Serie mit 24 Folgen von Wiener Liedern redaktionell zu begleiten. Schon nach wenigen Monaten war mir klar: Dafür war ich nicht von Hamburg nach Mainz gekommen. Eines Abends, auf dem Weg vom Iduna-Haus, wo sich unsere Büros befanden, in meine kleine Wohnung, erblickte ich einen sehr resoluten Verkehrspolizisten und kam auf eine spontane Idee. Ich machte auf der Stelle kehrt und bat im Pressehaus der Allgemeinen Zeitung, das sich damals noch in der Großen Bleiche befand, um ein Gespräch mit dem Feuilleton-Chef. Sofern ich mich richtig erinnere, hieß er Martin Ruppert. Er hörte sich meine Idee, ein eigenes Kabarett zu gründen, geduldig an. Offenbar hatte ich ihn mit meinem Enthusiasmus überzeugt, denn zwei Tage später erschien in der AZ der Artikel „Poli(t)zisten oder Geburt eines Kabaretts.“ Jahre zuvor waren schon die „Arche Nova“ von Hanns Dieter Hüsch und seine universitären Vorgänger sang- und klanglos untergegangen. Ich sah darin eine neue Chance. Auf den AZ-Bericht meldete sich ein Laien-Theater aus einem Mainzer Vorort. Ja, sie wären daran interessiert mitzumachen wollten aber zuerst die Texte lesen. Die gab es aber noch gar nicht. Während eines langen Wochenendes schrieb ich das halbe Programm und las es ihnen vor. Erst zögerlich, aber je länger ich las, umso mehr gefiel es ihnen. In kürzester Zeit schrieb ich den Rest des Programms. Und dann begannen die Proben, zumeist in dem kleinen Gonsenheimer Theater-Keller. Eigentlich wollte ich die Regie übernehmen, aber Werner O. Fey, der Leiter und Regisseur dieser kleinen Theatergruppe , zu der u.a. auch meine spätere Partnerin Renate Fritz-Schillo gehörte, machte es zur Bedingung, diese Aufgabe zu übernehmen. Durch den Unfall einer Mitspielerin mussten wir die geplante Premiere auf den Januar verschieben. Diese Zwangspause nutzte ich, um einen Auftrittsort zu finden. Ich fand ihn in der „Katakombe“, einer angesagten Jazz-Kneipe in der Kaiserstraße, wo wir jeden Mittwoch spielen durften. Der Name erschien mir als günstiges Omen, denn ein sehr berühmtes, vom Altmeister des Kabaretts, Werner Finck gegründetes Kabarett nannte sich so, bis es von den Nazis geschlossen wurde.

Am 31. Januar 1966 war es endlich so weit. Begleitet von unserem Pianisten, Wolfgang Preuß, schmetterten wir von der kleinen Bühne, die uns die Welt bedeutete, unser Eingangslied ins Publikum: „Hier stehen wir, Spott helfe uns und Ihnen möglichst auch. Der Notausgang ist hinten links zum freundlichen Gebrauch. Wir beschmutzen nicht das eigene Nest, nur weil der Dreck, der drinnen liegt, sich kaum noch steigern lässt. Drum sind wir hier, um auszumisten, falls es Sie nicht stört. Im andern Falle tut es uns nicht leid, dann sind Sie gerade richtig hier, für Sie stehn wir bereit: Po-li(t)-zisten.“ Ganz unbescheiden darf ich hier anmerken: Dieser Abend wurde zu einem großen Erfolg, sowohl beim Publikum, als auch in der Presse. Werner Hanfgarn vom Landesstudio des SWF ließ das Programm sogar für den Rundfunk mitschneiden. Artur Bergk, mit dem ich schon in Hamburg befreundet war, übernahm die Technik, bis er kurz darauf als Tontechniker beim ZDF einstieg.

Einige Monate vor unserer Premiere hatte ein ZDF-Kollege gegenüber vom Stadttheater, unterm „Wienerwald“ in einem ehemaligen Kohlenkeller ein Kabarett eröffnet. Er nannte seine Gruppe „Die

R(h)ein-Re(e)der“ und sein Programm „50 Grad örtlicher Pleite“. So kam es auch. Schon nach wenigen Wochen beendeten sie ihren Spielbetrieb mangels Publikum.

Ich versuchte, die beiden Wirte der „Katakombe“ zu überreden, uns zweimal wöchentlich spielen zu lassen. Stattdessen kündigten sie uns, weil der Getränke-Umsatz unserer Gäste ihren Erwartungen nicht entsprach. Was lag näher, als sich mit dem Chef der gescheiterten „R(h)ein-Re(e)der“ zusammen zu tun? „Ihr habt ein gut ausgebautes kleines Theater, aber kein Publikum“, sagte ich zu Peter Krönig, der sich das Pseudonym Dethlefsen zugelegt hatte. „Ich habe kein Theater, aber ein Programm, das stets ausverkauft ist.“ Die Kooperations-Vereinbarung, die wir schließlich aushandelten, enthielt bereits alle Voraussetzungen für das spätere Scheitern. Sie sah vor, dass Dethlefsen als Inhaber des Kellers, W.O.Fey als Leiter des „Kleinen Theaters“ und ich als Chef der „Poli(t)zisten“ über alle Belange gemeinsam zu entscheiden hatten und bei strittigen Fragen die Mehrheitsentscheidung gelten sollte. Unstrittig war mein Vorschlag, dem Keller einen Namen zu geben, damit er als Adresse bekannt werden konnte, zumal der Eingang über einen Hinterhof schwer zu finden war. Wir einigten uns schließlich auf den Namen „unterhaus“.

2. Teil: Die „Poli(z)zisten“ im unterhaus

Unter massivem Zeitdruck schrieb ich das neue Programm „Platonische Hiebe“. Am 19. 10. 1966 fand die Premiere statt Das Ensemble hatte sich mittlerweile stark verändert. Aus privaten oder beruflichen Gründen waren Lisabeth Gessau, Elisabeth Diehl, Horst Brucker und unser Pianist Wolfgang Preuß ausgeschieden. Aus dem aufgelösten „R(h)ein-Re(e)der“-Ensemble schloss Wolfgang Tauber sich uns an. Neu war auch Helga Hausen-Bender, die später ihre Karriere im Stadt-Theater fortsetzte. Die Technik besorgte Pierre Schneider, und am Klavier saß Hans-Georg Voss. Das Echo auf dieses zweite „Poli(t)zisten“-Programm war enorm. Die Kritiker bescheinigten uns „einen großen Schritt nach vorn“, das Publikum war begeistert. W.O.Fey glänzte in der Rolle eines Mainzer Biologie-Lehrers, der über Sumpfdotterblumen dozierte, unschwer als Synonym für alte und neue Nazis zu erkennen. Für Wolfgang Tauber hatte ich eine heftig umstrittene Vietnam-Nummer geschrieben, während ich mit einer Lübke-Parodie „absahnte“. Für die beiden jungen Frauen im Ensemble war mir leider nicht so viel eingefallen. Trotzdem kamen sie blendend an. Wir wurden jetzt auch häufig zu Gastspielen eingeladen. Dazu ist anzumerken, dass wir alle nach wie vor unseren Hauptberuf ausübten (ich als Redakteur beim ZDF, Renate Fritz-Schillo als Chefsekretärin der Mainzer Kunsthochschule) und von unseren Arbeitgebern eine Genehmigung für eine ehrenamtliche Nebenbeschäftigung eingeholt hatten. Alle Einnahmen gingen für Miete, Strom, Requisiten und Reisekosten drauf.

Ich hatte inzwischen damit begonnen, das dritte Programm zu schreiben. Damit begann der Ärger, der schließlich zur Trennung führte. Dethlefsen fühlte sich als Hausherr unausgelastet. Er schrieb fleißig Texte, und bot sie mir an. Aber ich konnte damit nichts anfangen, denn von den aktuellen Problemen dieser Zeit waren sie weit entfernt. Stattdessen schrieb er gegen den Unrechts-Staat „DDR“ an und befand sich damit im Einklang mit der BILD-Zeitung. Ich konnte ihm nur empfehlen, damit in Ost-Berlin aufzutreten, denn deren Machthaber störten sich nicht an Kritik aus dem Westen, so berechtigt wie sie auch war. Meine Themen waren u. a. neben Napalm, mit dem die Amerikaner Vietnam entlaubten und unschuldige Menschen töteten, der Zusammenschluss der beiden größten Parteien, die sich in Bonn in ein Bett legten, um die Notstandsgesetze vorzubereiten oder die vielen Jugendlichen, die nicht mehr an einen funktionierenden Parlamentarismus glaubten

und sich zur außerparlamentarischen Opposition , zur APO vereinigten. Ein Kabarett, das zu diesen Fragen schwieg, war meiner Meinung überflüssig. Ich wollte die Mauer einreißen, die wir uns hier im Westen selbst vor die Köpfe gezimmert hatten. Dieses dritte Programm, das „Zum Totlachen“ heißen sollte, kam nicht mehr zustande. Bei den Proben eskalierten die Schwierigkeiten. W.O. Fey, der inzwischen lieber modernes Theater inszenieren wollte, stimmte mit Dethlefsen gegen mich. Das war das – vorläufige - Ende der „Poli(t)zisten“ und, wenn es nicht so traurig gewesen wäre, zum Totlachen. Gleichzeitig mit mir schied auch Renate Fritz-Schillo aus.

Ich war keineswegs enttäuscht und machte mich sofort auf die Suche nach einem neuen Theater-Raum. Ich hatte inzwischen Blut geleckt und wollte auf alle Fälle weiter machen. In der Zeitung las ich, das Dethlefsen ein neues Programm herausgebracht hatte unter dem Titel „Grimm, grimmer, am grimmsten“, ebenso märchenhaft wie langweilig und harmlos. Auch das Publikum blieb aus. Das gab dann wohl den Anlass für Dethlefsen und Fey, sich beruflich zu verändern und Mainz zu verlassen. Das „unterhaus“ stand Monate leer, keiner wollte es haben - außer mir. Das wollte aber der gescheiterte Keller-Inhaber unbedingt verhindern. Er bot Renate Fritz-Schillo das Theater an. Sie war dazu bereit, aber nur unter der Voraussetzung, dass ich erneut die Leitung der „Poli(t)zisten“ übernehmen würde, was Dethlefsen natürlich nicht wusste. Klar war ich dazu bereit. Ihr Mann kaufte Dethlefsen den Raum für einen geringen Preis ab, und Renate wurde zu meiner gleichberechtigten Partnerin, wobei sie den Theaterbereich übernahm. Zusammen mit Artur Bergk und einigen Freunden renovierten wir den Laden gründlich, und am 3. September 1969 hieß es dann: „Alte Besen kehren wieder.“

3. Teil: Alte Besen kehren wieder

Damit hatten wir uns mehr aufgeladen, als wir tragen konnten. In unseren Hauptberufen waren wir inzwischen alle mehr als ausgelastet, und so kam ich auf die Idee, zuerst Hanns Dieter Hüsch und dann junge Künstler, die ich auf dem Chanson-Festival auf der Burg Waldeck kennen gelernt hatte, jeweils für einige Tage im „unterhaus“ auftreten zu lassen. Es gab zu der Zeit noch nicht viele Auftrittsmöglichkeiten für sie, und deshalb sagten alle freudig zu, auch wenn die Gage gering war: 60% des Eintritts für Solisten, 70% für Gruppen. Mit dem Rest finanzierten wir die Miete, Strom und Werbung. Nach dem wunderbaren Hüsch, der unseren kleinen Laden wochenlang füllte, traten Reinhard Mey, Nono Breitenstein, Franz-Josef Bogner, Kurt Sigel, Christof Stählin, Insterburg & Co, Hannes Wader, Manolo Lohnes, das Münchner Rationaltheater und Schobert & Black auf, alle damals noch unbekannt, aber das änderte sich schon bald.

Es war wohl um diese Zeit, als ein junger Abiturient bei uns vorbeischaute und sich erbot, ehrenamtlich mitzuarbeiten. Sein Name war Jürgen Kessler, der später das von Reinhard Hippen aufgebaute Deutsche Kabarett-Archiv übernahm, das heute im Proviantamt beheimatet ist. Er half, wann immer Not am Mann war, begann ein Jura-Studium und freundete sich mit einigen Künstlern an. Später gründete er eine Künstler-Agentur und wurde der ständige Begleiter und Manager von Hanns Dieter Hüsch.

So hätte es eigentlich weiter gehen können, aber eines Tages erhielten wir Besuch vom Ordnungsamt. Die Herren schlugen die Hände über den Kopf zusammen: Keine Toiletten, kein Notausgang, kein Brandschutz: Sofortige Schließung! In meiner Not rief ich den Oberbürgermeister an. Jockel Fuchs sagte, er würde seinen Dezernenten Karl Delorme bitten, mit mir einen neuen Keller zu suchen und bis dahin sollten wir weiter spielen. Höchst unbürokratisch, aber so war er.

Ein weiteres Kabarett-Programm, mehrere Theater-Inszenierungen und viele neue Künstler hatten inzwischen unseren Namen bekannt gemacht, nicht zuletzt der erste Auftritt eines jiddischen Cabarets nach dem Krieg in Deutschland. Das „Li-La-Lo“ aus Amsterdam mit Jossy und Jaques Halland wurde zum weithin beachteten Tagesgespräch. Der Kritiker der AZ schrieb von einem „Ereignis“. Außerdem standen Kommunalwahlen an, da passte die Schließung unseres kleinen Theaters nicht. Mit Eifer machten Karl Delorme und ich die Mainzer Unterwelt unsicher, wurden zu Keller-Experten. Dann der Anruf eines Hausbesitzers aus der Walpodenstraße: „Sie suchen einen Theater-Keller? Ich hätte einen geeigneten Gewölbekeller zu vermieten.“ Wir nichts wie hin. „Mitten im Wohngebiet? Werden die Nachbarn sich nicht gestört fühlen?“ – „Keine Sorge, da unten können Sie Kanonen abfeuern. Das hört niemand.“ Karl Delorme nickte erleichtert. Ich auch. Und der Stadtrat genehmigte 70.000,- DM für den Ausbau mit all den Auflagen des Ordnungsamtes, mit dreimal so viel Plätzen als bisher, mit Kasse, Garderobe Technik und Bar. Welch ein Luxus! Am 5. September 1971 starteten wir mit dem von Hanns Dieter Hüsch geschriebenen Programm „Über die Kunst ein Theater zu eröffnen“, an dem auch viele prominente Künstler sich beteiligten. Wir waren überglücklich und täglich ausverkauft. Aber dann kam die Nagelprobe: Wir hatten die Rockgruppe Eulenspygel eingeladen. Ihr Auftritt dauerte exakt fünf Minuten. Dann standen aufgebrachte Hausbewohner, teilweise im Morgenmantel oder Schlafanzug auf der Treppe und schrien: „Aufhören!“ Nachbarn riefen die Polizei: Aus! Ende der Vorstellung! Nichts war mit „Kanonen abschießen“. Das Gastspiel wurde am nächsten Tag in einen Saal des Mainzer Schlosses verlegt, aber für die Zukunft galt: Nicht mehr die künstlerische Qualität, sondern die Lautstärke wurde zum wichtigsten Kriterium für ein Engagement. Und der Ärger nahm trotzdem kein Ende, denn den Lärm, den die Zuschauer beim Verlassen des Theaters machten, wollten die Anwohner nicht hinnehmen. Wir forderten die Gäste auf, sich beim Verlassen ruhig zu verhalten, deckten alle Kellerfenster mit Decken und Kissen ab, doch der Nervenkrieg hielt an. Ehe wir so recht in unserem Luxus-Theater angefangen hatten, machten wir uns schon wieder auf die Suche nach einem neuen…

4. Teil: Wieder auf der Suche

Vorerst ging der Spielbetrieb –lärmreduziert - weiter und zwar höchst erfolgreich: Die Jahre von 1971 bis 1978 waren außergewöhnlich erfolgreich und führten zum bundesweiten Durchbruch. Fast würde ich sagen: Wer zählt die Künstler, nennt die Namen? Alle, die wir einluden kamen, von Georg Kreisler über Franz Hohler, über Günther Lüders, über Emil oder Gert Fröbe. Natürlich auch Helen Vita, Kristin Horn, Helmut Qualtinger, Brigitte Mira, Ernst Stankovski, Jürgen von Manger, Fifi Brix, Erwin Grosche oder Karlheinz Böhm. Und damit tue ich jetzt allen Unrecht, die in dieser Aufzählung fehlen. Einen aber muss ich jetzt doch noch herausheben, denn der hat uns von dem Image befreit, ein linker „Kommunistenladen“ zu sein. An dieser Bezeichnung war ich nicht ganz unschuldig, denn einige Zeit vorher hatte ich in einem SWF-Interview, auf die Frage: “Herr Krüger, was ist für Sie Kabarett?“ ganz spontan geantwortet: „Engagement, Opposition und Agitation“. Blöd von mir. Ich hatte vergessen, Lachen und Humor zu erwähnen. Die Eltern verboten ihren Kindern ins „unterhaus“ zu gehen, was natürlich dazu führte, dass sie jetzt erst recht kamen. Aber dann kam Herbert Bonewitz, dessen Vortrag für „Mainz, wie es singt und lacht“ von den mächtigen Karnevalisten und Medienvertretern massiv gestutzt worden war. Ich lud ihn ein, bei uns aufzutreten ohne jedes Zeitlimit. Er überlegte es sich einige Tage und sagte dann zu. Ich erfand den Titel für sein Programm: „Ein Narr packt aus“. Der Erfolg war überwältigend. Plötzlich war das „unterhaus“ zur guten Stube von Mainz geworden. Alle kamen, sogar die Karnevalisten, die an seinem Programm einiges zu schlucken hatten. Seine außerordentliche Karriere als „älterster Nachwuchs-Kabarettist Deutschlands“ hält bis heute an. Viele werden sich auch noch an das von H.D.Hüsch geschriebene

und inszenierte Programm erinnern: „Spektakulum oder Wie wollen wir es nennen?“, ein Laufsteg menschlicher Verrücktheiten, eine Revue der Nebensächlichkeiten. Diese Aufführung, die sich über einige Wochen hinzog, hatte allerdings dramatische Folgen, die den damaligen politischen Umständen geschuldet waren. Die vielen Laiendarsteller beanspruchten plötzlich das Hausrecht für sich und wollten uns enteignen. Ich ließ sie gewähren, bis das Programm abgelaufen war, zahlte ihnen ihre Gage aus und verwies sie des Hauses. Einige von ihnen schlossen sich dann den Mitbegründern des KUZ an.

5. Teil: Der erste Mitarbeiter, der erste Kleinkunstpreis

Inzwischen hatte ich zwei neue Kabarett-Programme geschrieben, wobei „Jockel lässt die Puppen tanzen“ zum Hit avancierte. Drei Monate, bis zur Stadtratswahl lief es täglich ausverkauft, und nachdem sein Pressesprecher, Eberhard Güth es für unbedenklich eingestuft hatte, kam der OB sogar persönlich in die Vorstellung, um allen Mitspielern hinterher den Mainzer Stadtorden umzuhängen.

Renate Fritz-Schillo setzte zwischendurch Glanzlichter mit modernen Theater-Aufführungen, die sie selbst inszenierte oder für die sie renommierte Regisseure gewann wie beispielsweise Fritz Fleck vom Mainzer Stadttheater. Und das alles neben unserem Hauptberuf. Manchmal standen die Künstler vor der verschlossenen Tür, aber es war niemand da, der sie rein ließ, der mit ihnen die Technik für die abendliche Vorstellung probte. Nein, so konnte das nicht weitergehen! Wir brauchten einen hauptamtlichen Mitarbeiter, der technische Erfahrungen mitbrachte. Das konnte nur, das musste Artur Bergk sein. Ihn zu überreden, seinen gutdotierten und geliebten Job beim ZDF aufzugeben, war nicht einfach. Aber schließlich willigte er ein: Nach Jahren des Improvisierens der erste bezahlte Mitarbeiter! Erst durch ihn wurden wir zu einem professionellen Theater. Liedermacher, Kleinkünstler und Kabarettisten aller Sparten wählten bei einer Umfrage der Zeitschrift „song“ im Sommer 1974 das „unterhaus“ zum beliebtesten Kleinkunst-Theater im deutschsprachigen Raum.

Mir war zwischenzeitlich aufgefallen, dass es für alles Preise gab, nur nicht für Kabarett oder Kleinkunst. Ich wurde in eine Jury gebeten, die die beste Mainzer Fleischwurst ermitteln sollte, in eine andere, die das beste Speiseeis in Mainz küren sollte. Und was ist mit Kabarett und Kleinkunst? dachte ich. Da gibt es nichts. Ich sprach mit meinen Kollegen darüber. Sie fanden die Idee gut: Okay, wir gründen einen unterhaus-Preis. Nein. Okay, dann einen Mainzer Kleinkunstpreis. Nein. Vielleicht den Rheinland-Pfälzischen? Das war mir alles nicht genug. „Wir stiften den deutschen Kleinkunstpreis“, entschied ich, den kann uns keiner mehr wegnehmen Und dabei blieb es. Fachleute aus den deutschsprachigen Ländern wurden befragt und entschieden sich mehrheitlich für Hanns Dieter Hüsch als ersten Preisträger. Ihm folgte der Schweizer Franz Hohler. Dann merkten wir, dass Kleinkunst und Chanson eigentlich auch dazu gehörten. Eine von uns berufene unabhängige Fachjury hat seitdem jedes Jahr die Preisträger ermittelt, und wer sich die Liste der Preisträger von 1972 bis heute anschaut, der kommt aus dem Staunen gar nicht mehr raus. Die Stadt Mainz beteiligte sich mit einem Förderpreis, das Land mit einem Ehrenpreis. All diese Preise bestanden (neben einem Scheck) aus einer Nachbildung der Glocke, die H.D. Hüsch uns zur Eröffnung des neuen Theaters geschenkt hatte, eine – um nicht zu sagen die einzige - Subvention der Stadt Mainz für die „arche nova“, die seitdem jeden Abend den Beginn der Vorstellung einläutet . Dieser Preis, von 3Sat, ZDF und SWF aufgezeichnet hat dazu beigetragen, dass es heute in Deutschland unzählige Auszeichnungen auf diesem Gebiet gibt.

6. Teil: Das Ende des Provisoriumds

Neben all diesen Aktivitäten hatten wir nie vergessen, dass unser Theaterchen nur ein Provisorium auf Zeit darstellte. Die lärmgeplagten Anwohner erinnerten uns regelmäßig daran. Um ein Haar hätten wir uns auf ein Angebot der Stadt Mainz eingelassen, einen leer stehenden Raum direkt am Pulverturm zu beziehen, als uns der Zufall zu Hilfe kam. Ein bekannter Mainzer Speiseeis-Hersteller hatte das Nachbarhaus gekauft, direkt neben unserem „unterhaus". Und unter dem normalen Keller dieses Hauses entdeckte er einen weiteren, wesentlich größeren Gewölbekeller, in dem früher Eis aufbewahrt wurde für die Sommermonate. Andere behaupteten, es wäre ein alter Weinkeller gewesen. Das Problem: Es gab keinen geeigneten Zugang zu diesem Doppelgewölbe und somit war es für den Hausbesitzer wertlos Der nächste Zufall: Vor diesen Gewölben befand sich ein Parkplatz der Stadt Mainz. Jockel Fuchs war von den angebotenen Räumen ebenso begeistert wie wir und sorgte für ein eingetragenes Wegerecht. Das machte sich dann auch an der günstigen Miete bemerkbar. Dann wurde geplant und gerechnet. 550.000,- DM sollte der Umbau kosten. Schließlich kostete er fast das Doppelte, weil die Mitarbeiter des Hochbauamtes zu knapp kalkuliert hatten, da sie fürchteten, das Projekt würde sonst scheitern. Aber nachdem der geplante Etat ausgegeben war, gab es kein Zurück mehr. In einer hitzigen Debatte konnten der Oberbürgermeister und sein Kulturdezernent, Dr. Anton-Maria Keim die Stadtratsmitglieder überzeugen. Auch die Landesregierung versprach erstmals einen Zuschuss zu leisten. Für den fehlenden Rest nahmen wir einen Kredit auf und beteiligten uns durch Eigenleistung. Dann wurde weiter gebaut, sogar ein Durchbruch zum bisherigen „unterhaus" geschaffen, das zu dem Novum fühlte, dass, wenn man vom neuen in den alten Keller gelangen wollte, man nach oben gehen musste. Unser Bauleiter, Andreas Wessel-Therhorn, ein junger, idealistischer Architekt hatte durch hervorragende Zusammenarbeit aller Beteiligten und durch enormen Einsatz vieler städtischer Mitarbeiter in nur fünf Monaten unseren neuen Musentempel fertig gestellt.

6. Teil: Ein neues Haus, ein neues Konzept

Die nächsten Überlegungen betrafen den Namen. Klar, der Name für das neue unterhaus musste der alte bleiben, schließlich war er längst landesweit bekannt. Aber da wir nun durch den Mauerdurchbruch auch noch das alte unterhaus hatten, schrieben wir einen Wettbewerb für einen neuen Namen aus. Da kamen einige Verrücktheiten bei raus. Für den Vorschlag „Oberhaus" wollte ein Einsender sogar ein Patent anmelden. Keine Chance: Ins Oberhaus wird man hineingeboren, ins Unterhaus gewählt. Außerdem waren viele junge Künstler darauf angewiesen, denn ein Auftritt, eine gute Kritik aus dem unterhaus verschaffte ihnen neue Auftrittsmöglichkeiten. So kam es zu der nicht gerade originellen Namensfindung „unterhaus im unterhaus", wo sich die junge Avantgarde vorstellen sollte, um bei Erfolg dann später auch das neue größere unterhaus zu füllen.

Das alles war nebenbei nicht mehr zu schaffen. Also kündigten auch Renate Fritz-Schillo und ich schweren Herzens nach 13 Jahren unsere bisherigen Hauptberufe, die es uns überhaupt erst ermöglicht hatten, nebenbei Theater und Kabarett zu spielen. Sodann gründeten wir eine GmbH und vereinten für uns drei bei allen wichtigen Entscheidungen Einstimmigkeit. Zwei gegen einen, das sollte es nie wieder geben. Artur Bergk übernahm die Technik des Hauses, fuhr morgens mit dem Fahrrad Plakate und Programme aus, probte nachmittags mit den Künstlern das Programm und „fuhr" abends die Vorstellung. Renate übernahm die Finanzen und das Kinder- und Jugendtheater, das sich inzwischen auch schon einen Namen gemacht hatte. Unter anderen fing Tobias Bonn hier an, der später mit der Gruppe „Geschwister Pfister" großen Erfolg hatte, oder Andi Bieber, der es zum gefeierten Musical-Star brachte. Ich war verantwortlich für das Programm, schrieb die Programmhefte und nebenbei noch das eine oder andere Kabarettprogramm. „Im Namen des

Volkes“, eine Rechts-Revue für Demokraten, eine sogenannte große Kleinkunst-Show, die aus dramaturgischen Gründen nur eine Aufführung erlebte, da sie mit einer Schocktherapie gegen den Hunger in der Welt endete. Mit dem Programm „Kabel SATT“ persiflierten wir das Fernsehen und „Mit 40 in Rente“ wollten wir das Grundgesetz in den verdienten Ruhestand versetzen.

Ja, und dann kam der große Tag: Es war der 10. September 1978. Prominenz, Künstler, Freunde und Helfer hatten sich eingefunden. 14 Tage dauerte das Eröffnungsfestival mit täglich sechs sich abwechselnden Künstlern, die in beiden Häusern und im Foyer auftraten. Und alle, alle kamen: Das „Kom(m)ödchen, (von denen die Poli(t)zisten die Klammern geklaut hatten),die Folis Parisiennes aus Paris, Gerhard Polt mit den Biermösl-Blosn, Dieter Hildebrandt, Gisela May, Floh de Cologne , GerdDudenhöffer, den wir bei einem unserer „Sprungbrettl-Abende entdeckten, die 3 Tornados, Mathias Richling, Samy und Mario, Nina Hagen, Helmut Ruge, Georg Ringsgwandl, Ludwig Hirsch, Jango Edwards Jochen Steffen, Stephan Wald, Klaus Hoffmann, Konstantin Wecker, Hanne Wieder, Franz Josef Degenhardt, Jürgen von der Lippe, Clown Dimitri, Hana Hegerova, Bill Ramsey, Hein und Oss Kröher, Schnuckenack Reinhardt, Joana, Erich Grosche, Urban Priol, Dieter Nuhr, Volker Pispers ….. seitenweise könnte ich die Namenslisten fortsetzen…Und immer noch würden Hunderte fehlen. Ich gebe es also auf, weil ja bis auf den heutigen Tag immer neue Talente kommen, die hier ihr Publikum suchen und finden.

Stadt und Land hatten sich entschlossen, jährlich einen Zuschuss zu den Kosten beizutragen. Aber das reichte schon bald nicht mehr. Auch deshalb, weil wir herausragenden Künstlern, wie beispielweise Konstantin Wecker, der mit einem eigens engagierten kleinen Orchester angereist kam, obwohl ihn hier noch kein Mensch kannte, statt der vereinbarten Gage auch noch die Hotelzimmer und Reisekosten erstatteten. So etwas kam häufiger vor, und war auch eigentlich eine gute Idee, denn diese Künstler kamen später, als sie längst berühmt waren, immer wieder und füllten die Theater über Wochen. Dennoch, die Schulden wuchsen und irgendwann sprach die Stadt davon die Zuschüsse zu kürzen. Das Land schloss sich dem an und die Banken verlangten ihre Kredite zurück. Das unterhaus war pleite! Stattdessen bekamen wir Orden und Auszeichnungen: Von der Stadt die Gutenberg-Plakette und vom Land den Verdienstorden des Landes Rheinland-Pfalz. Aber auch jetzt war Jockel Fuchs wieder zur Seite: „Gründet doch einen Förderverein“, riet er uns. Außerdem bot er uns an zweimal kostenlos in der Rhein-Goldhalle ein Benefizkonzert zu veranstalten. Zweimal war der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Zahlreiche prominente Künstler waren ohne Gage aufgetreten. Wir waren plötzlich wieder flüssig, und der Förderverein, der sich kurz danach gründete, zählte bald über tausend Mitglieder. Auch Stadt und Land fanden sich angesichts der positiven Zuschauerbekundungen für das unterhaus wieder bereit, uns zu unterstützen.

1991 wollten wir das 25jährige Bestehen des unterhaus feiern, 25 Tage mit je vier bekannten Künstlern. Dazu hatten wir ein tolles Buch produziert „25 Jahre – Kleinkunst auf Teufel komm raus“. Der Irakkrieg kam uns dazwischen. Der Karneval wurde abgesagt. Was sollten wir machen? Auch absagen? Kommt nicht infrage! Jetzt erst recht! Jeden Abend traten wir auf die Bühne und erklärten, dass unser Programme, der Aufklärung, der Vernunft und nicht den Machtgelüsten der Politiker oder der Militärs dienten. Das Publikum dankte uns dafür und kam in Strömen.

7. Teil: Das Ende der langen Odyssee

Die nächste wichtige Station begann mit dem Bau des Hilton-City –Hotels. Unser beliebter Zirkuswagen musste Platz machen, eine riesige Baugruppe wurde ausgehoben und eine provisorische Holzbrücke führte ins Theater. Zwischen den Bauten auf beiden Seiten blieb viel Platz für ein Entree,

das Hilton eigentlich betreiben wollte. Eine moderne Küche und eine ansprechende Bar wurden installiert. Die gesamten Bauausführungen hatten von Ende 1989 bis zur feierlichen Einweihung des neuen unterhaus-Foyers am 30 Oktober 1994 gedauert. Aber Hilton verlor schnell am Interesse, hier gastronomisch tätig zu werden. So kamen wir unverdienterweise in den Genuss einer dritten Bühne, die für Matineen, Live-Musik, Late-Night-Shows, Tanz-Abende und Senioren-Nachmittage geeignet war. Leider meistens Zuschussgeschäfte. Auch an den Fernsehaufzeichnungen verdienten wir nichts, weil wegen der Proben unsere Vorstellungen ausfallen mussten. Dafür wuchs der Ruhm, aber dafür kann man sich bekanntlich nichts kaufen. Wir erwarben von Loriot die Aufführungsrechte und hatten damit so viel Erfolg, dass wir mehrere Jahre mit verschiedenen Programmen auf Tournee gehen konnten, teilweise in Hallen mit weit über tausend Plätzen und überall wurden wir gefeiert. Bis zu dem Tag, als Renate vor einer ausverkauften Vorstellung zusammen klappte und heimfuhr. Die Vorstellung wurde abgesagt, die Requisiten auf den Laster geladen, und dann fuhren auch wir zurück nach Mainz. Das Abenteuer Loriot war beendet

Fast ein Jahr kämpfte Renate gegen den Bauchspeichel-Krebs an, bis sie am 9. September 2003 starb. Ich hatte mich in der Zwischenzeitumgeschaut nach einem geeigneten Nachfolger für das alte Triumvirat, das auch schon als Dreier-Bande bekannt war. Ich bekam inzwischen meine Rente, Artur wollte alleine auch nicht mehr weiter machen. Da ergab es sich, dass ein Mitarbeiter von IBM vor die Frage gestellt wurde, mit einer guten Abfindung aus dem Betrieb auszuscheiden oder nach Stuttgart umzuziehen. Als Ewald Dietrich hörte, dass wir einen neuen Geschäftsführer suchten, entschied er sich für die Abfindung und bewarb sich bei uns. Zu dritt entschieden wir uns für ihn, weil er in unseren Augen alle Voraussetzungen für diesen Job erfüllte. Man machte es ihm am Anfang nicht leicht, aber er setzte sich durch. Es war eine gute, eine sehr gute Wahl. Heute sind alle Mitarbeiter froh, ihn zum Chef zu haben. Wir haben das unterhaus mit etlichen Schulden für einen Euro an eine öffentliche Stiftung verkauft, die dafür sorgt, dass das Theater in ein paar Jahren schuldenfrei sein wird. Ich wünsche mir, dass das unterhaus sich immer wieder erneuert, immer wieder den Zeitgeist aufnimmt und beeinflusst. Ich hoffe, dass seine 50jährige Vergangenheit, die ich einst mit einer spontanen Idee begonnen habe, der Anfang einer langen Zukunft sein wird.

Wir sind der Stadt und dem Land dankbar für seine langjährige Unterstützung, ohne die es das unterhaus heute nicht mehr gäbe. Wir danken den Künstlern, die das Theater berühmt gemacht haben durch ihr Können und ihren Einsatz. Wir danken dem Publikum, dass uns über so viele Jahre die Treue gehalten hat. Wir danken dem Förderverein, seine Beiträge helfen uns durch die finanziellen Krisen. Wir danken unseren festen und ehrenamtlichen Mitarbeitern, ohne die der tägliche reibungslose Ablauf nicht möglich wäre, und nicht zuletzt danken wir den Medien, die durch Kritiken, Berichte, Radio- und Fernsehsendungen den Ruf des Mainzer Forum-Theaters verbreitet haben.

Ich persönlich freue mich darüber, dass es auch im ZDF inzwischen wieder Kabarett gibt. Ja, manchmal bin ich sogar etwas neidisch auf die Kollegen. Aber da viele der heute dafür Verantwortlichen über lange Jahre Gäste des unterhaus waren, hatten sie genug Gelegenheit zu erkennen, welches Zuschauerpotential Kabarett und Satire in sich vereinen. Insofern ist das unterhaus an dieser Entwicklung im ZDF wohl nicht ganz unschuldig.

Da am 31. Januar 2026 der Karneval Mainz noch fest in seinen Händen hält, hat Ewald Dietrich beschlossen, das eigentliche Jubiläum auf den 4. Juni zu verlegen. Deshalb habe ich mich

entschlossen, die Geschichte des unterhaus so authentisch und knapp wie möglich niederzuschreiben, damit dieser Tag nicht unbeachtet vorübergeht. Mit besten Grüßen.